

Erster Erfahrungsbericht - Auf in ein neues Leben!



Träume hat jeder von uns. Manch einer hat einen Traum, traut sich aber nicht ihn zu verwirklichen. Mein Traum war es von Kindesbeinen an nach Afrika zu gehen um dort ein Freiwilliges Soziales Jahr zu machen.

Nun viele Jahre später konnte ich diesen Traum verwirklichen und es ist wohl eine der besten Entscheidungen meines Lebens gewesen.

Kapstadt

Am 24. August war es so weit, wir Freiwilligen saßen im Flugzeug nach Kapstadt, nach Südafrika! Der Abschiedsschmerz wurde schon bald von unheimlich viel Vorfreude abgelöst und wir waren alle sehr gespannt darauf, was uns wohl erwarten würde.

Als wir dann elf Stunden später in Südafrika landeten, konnte wohl keiner von uns wirklich fassen, dass wir nun wirklich dort waren. Mir kam es vor wie ein Strom bunter Eindrücke, dem man sich nicht entziehen kann. Vor dem Flughafen warteten wir auf ein Taxi und genossen den Blick auf den Tafelberg. Verbeulte Autos fuhren an uns vorbei, Autofahrer bahnten sich lautstark hupend den Weg und eine wider Erwarten recht grüne Landschaft tat sich vor uns auf. Wir machten auch gleich die



Bekanntschaft mit der „African time“, die ja bekanntlich nach ihren eigenen Regeln läuft. Nach einer halben Stunde des Wartens erbarmte sich der Taxifahrer aber doch und fuhr uns in die Jugendherberge.

Auf der Fahrt dorthin machte ich die erste sehr prägende Erfahrung. Man weiß ja, dass es Townships (= Bezeichnung für die während der Apartheid in Südafrika eingerichteten Wohngegenden für die schwarze, die farbige und die indische Bevölkerung) gibt und ich habe auch Bilder davon gesehen. Aber es ist etwas vollkommen anderes, ob man davon hört, oder



ob man es wirklich mit eigenen Augen sieht, weiß, dass es Wirklichkeit ist. Endlos reihten sich die Townships aneinander, winzige Hütten in denen oft auch ganze Familien auf engstem Raum und in schlechten hygienischen Umständen leben. Da kamen mir auch Gedanken wie: Was macht denn das Glücklich-Sein aus? Sind wir denn in unseren sauberen Wohnungen

und Häusern glücklicher? Sind wir von unserem oft doch recht bequemen Leben nicht dazu geneigt zu viele Dinge als Probleme zu betrachten? Außerdem war ich natürlich auch sehr betroffen und berührt. Zeit dies zu verarbeiten sollte ich allerdings erst später haben.

Diese Zeit in Kapstadt war sehr beeindruckend und wir lernten schon einige sehr typische Bilder Südafrikas kennen. Kapstadt glänzt einerseits mit Naturschönheit, Meer, schönen Wäldern, exotischen Früchten, vielseitigen Märkten und kunterbunten Häusern, andererseits hat es aber auch sehr viele traurige Gesichter. Alleine durch die Hautfarbe



hatte ich das Gefühl, dass viele in uns den reichen weißen Mann sehen. Wenn man beispielsweise einen Passanten nach dem Weg fragte, wurde man anstandslos an den gewünschten Ort gebracht, nicht jedoch ohne dass man nach Geld für diesen Dienst gebeten wurde. Oft schien es mir einfach so, als baue das Geld alleine schon Mauern auf – was natürlich trotzdem verständlich ist. Neben den Townships sahen wir auch ein Straßenkind das überraschenderweise fröhlich um uns herumsprang und bettelte, Menschen die an Klebstoff schnüffelten und in verlassenen Gegenden auf dem Gehweg schliefen.



Sehr eindrücklich waren mir auch die vielen Zäune, die Sicherheitsmänner, der Stacheldraht und die Schilder auf denen “walk gun-free“ oder auch “armed response“ steht. Zweiteres bedeutet, dass im Falle eines Einbruchs einige Sicherheitskräfte kommen, die dann die Erlaubnis haben, auf den Einbrecher zu schießen.

In den Städten ist die Trennung zwischen Schwarzen und Weißen nicht so ausgeprägt wie auf dem Lande und abends in den Bars ist es durchaus auch etwas gemischter.



Wir waren allerdings nur knapp zwei Tage in Kapstadt, weshalb meine Eindrücke wohl auch nur einen kleinen Teil davon wiedergeben. Ich wollte sie aber trotzdem gerne schildern, da es für mich die ersten Bilder aus Südafrika oder aus Afrika überhaupt sind.

Mein Mitfreiwilliger Daniel und ich vor Kapstadt

Insgesamt jedoch habe ich mich in Kapstadt eher wie ein Tourist gefühlt und war froh, dass das während dieses Jahres nicht so bleiben würde.

Ankunft in Durban

Nach der Landung in Durban wurden wir von unseren Vorgängern aus unseren Projekten mit dem Ethembeni Schulbus abgeholt. Wir hatten in der ersten Woche ein „On-Arrival-Training“ das gegenüber von unserer Schule statt fand. Deshalb waren mein Mitfreiwilliger Daniel und ich auch etwas aufgeregt, als wir schon im Dunkeln beschlossen, das Schulgelände zu erkunden. Voller Enthusiasmus schritten wir über das weitläufige Anwesen, bewunderten den Übungsplatz zum Fahrrad fahren und stellten Vermutungen an, wo sich die „hostels“, sprich die Schlafräume für die Kinder, und die Klassenräume befänden. Es war so ein seltsames Gefühl, dass man an diesem Ort für ein Jahr lang arbeiten würde.



Am nächsten Tag lernten wir auch die stellvertretende Schulleiterin kennen, die uns während unserem Jahr betreuen würde. Sie erweckte den Eindruck, als sei sie eine sehr offene und freundliche Frau, die aber doch ihre Anforderungen habe.

Am Gespanntesten waren wir natürlich auf die Kinder. Unser Vorgänger Hanjo nahm uns auch sogleich am zweiten Tag mit in die Halle, in der gerade die Kinder frühstückten. Das war ein Gefühl: wir zwei Neuen stehen im Eingang der Halle und blicken auf dreihundert Kinder die ihren Porridge (= helles Maismehl vermischt mit Wasser und etwas Zucker) essen und uns teilweise neugierig anschauen.

In der Küche wurden wir von den Küchenfrauen begrüßt, die uns lachend umarmten und erklärten, dass sie für dieses Jahr unsere Mamas sein würden.



Das OAT (On Arrival Training)

In der ersten Woche in Südafrika sprachen wir „Neuen“ viel mit den ehemaligen Freiwilligen über ungeklärte Fragen zum Projekt. Außerdem gingen wir insbesondere nochmals auf das hier leider sehr aktuelle Thema Aids und den Umgang damit ein.

Ich war aber auch sehr froh, dass wir dort wirklich Zeit hatten, unsere Eindrücke zu verarbeiten und richtig anzukommen. Wie Daniel bemerkte waren die ersten paar Tage so, als seien „die Gefühle noch in Deutschland geblieben und würden erst noch nachgesendet werden.“

Ein sehr schönes Erlebnis war auch das Abseiling und Klettern in Monteseel (in dem Ort in dem wir wohnen). Auf dem Weg dorthin standen einige Rinder am Straßenrand, sie laufen hier einfach den lieben langen Tag frei herum. Einmal stand sogar eine Kuh direkt in unserem Garten! Es gibt hier auch sehr farbenfrohe Vögel und wegen Affen auf der Fahrbahn ist man auch des Öfteren angehalten eine kleine Pause einzulegen. An den Kletterfelsen angekommen hatten wir eine unglaubliche Aussicht auf das „Valley of a 1000 Hills.“ Die Felsen gaben, rot im Sonnenlicht leuchtend, den Blick frei auf einen atemberaubenden Himmel über zahlreichen Hügeln die spärlich besiedelt sind. Es war nicht zu fassen, dass wir fünf Minuten davon entfernt für ein Jahr lang leben würden.



Gesichert wurden wir beim Klettern von einem erfahrenen Team, das aus zwei schwarzen und einem weißen Mitarbeiter bestand. Eine Mischung die hier recht selten anzutreffen ist. Und auch hier durfte jeder seine Grenzen testen, seinen Horizont erweitern. Einer der Leiter erklärte uns, dass er das Klettern als ein Symbol für das ganze Leben sehe.

Für mich war es nicht das erste Mal zu klettern, aber das erste Mal, dass ich mit dem Gesicht nach unten eine steile Felswand heruntergelaufen bin! Zuerst schlug mir das Herz schon höher, doch später konnte ich mich vor Lachen nicht mehr halten: Daniel und ich, wie wir gemeinsam versuchen frohen Mutes orthogonal zur Felswand dem Boden entgegenzugehen, aber immer wieder zurückfallen und auf unserem Allerwertesten landen... ;D

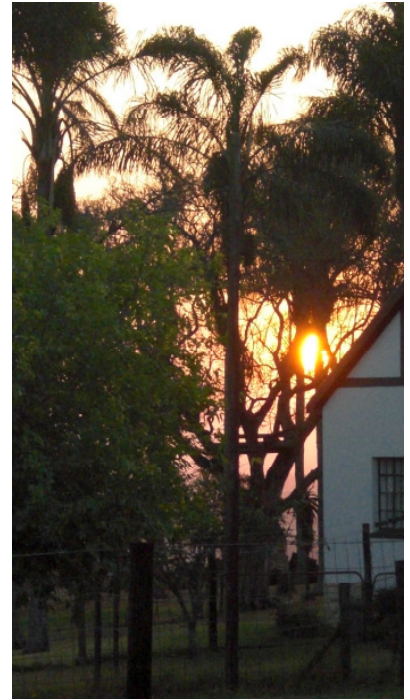
Zum Abschluss der Woche gab es noch ein Fußballspiel der Freiwilligen gegen die Ethembeni Special School. Da Daniel und ich noch nicht besonders viel Kontakt mit „unseren“ Kindern hatten, wurde das zu einer sehr besonderen Erfahrung.



Auf dem Fußballfeld angelangt warteten wir auf die Schüler und die Mitarbeiter unserer Schule. Es war wirklich faszinierend, wie jedes Kind auf Krücken, im Rollstuhl oder mit Ähnlichem seiner Möglichkeit nach mal langsam mal schneller auf den Platz zugelaufen kam. Diejenigen, die sich nicht selbst fortbewegen konnten, wurden von anderen Kindern geschoben und schließlich war die Mannschaft und auch das Publikum komplett. Im Verlauf des Spieles fingen wir an mit den Kindern zu reden und zu spielen, wir lachten und zum Schluss wollte keiner von uns so recht gehen. Alle Sorgen darum, dass man Berührungsängste mit den Kindern aufgrund ihrer Behinderung haben könnte, waren verflogen. Denn wie schon unser Vorgänger David meinte: „es sind eben trotzdem vor allem Kinder.“

Einzug und das etwas andere Taxi

Als wir schließlich in unser neues Heim einzogen, begannen wir voller Euphorie unser Gepäck einzuräumen und freuten uns nun endlich richtig da zu sein. Als ich in unserem kleinen Garten stand und den Sonnenuntergang durch die Palmen unseres Nachbarn beobachtete, fiel es mir schwer zu realisieren, dass wir nun wirklich inmitten dieser Naturschönheit leben würden. Unsere Cottage ist sehr gemütlich und es wurde viel aus Holz gemacht, sodass wir uns vom ersten Augenblick an wohl fühlten. Für mich war das WG-Leben etwas ganz Neues, aber mit Hanjo – unserem Vorgänger- und Daniel war und ist es wirklich schön, gemeinsam zu kochen, etwas zu unternehmen und sich über die Erlebnisse auszutauschen. Hanjo führte uns außerdem richtig gut ein und stellte uns seinen Freunden vor. Er zeigte uns zum Beispiel, wie man sich hier ohne Auto fortbewegt. Wir stellten uns folglich zu dritt an die Straße und warteten auf ein Minibustaxi. Wenn ein VW-artiges Auto angefahren kommt (denn so sehen die Taxis ungefähr aus) macht man mit der Hand eine bestimmte Handbewegung um anzuzeigen, an welchen Zielort man möchte. So zeigt man beispielsweise eine Schlingelbewegung, wenn man nach Hillcrest will, da die Strecke so kurvenreich ist. Wenn man aber nach Durban möchte, macht man eine Wellenbewegung, da die Stadt am Meer liegt. Wenn man an der Taxirank, sprich an der Sammelstelle für Taxis steht, sucht man sich das richtige Taxi und versucht dabei aus Sicherheitsgründen möglichst nicht touristisch auszusehen. An dem Taxirank kann man von Handtüchern bis hin zu Obst



Unser neues Heim

alles kaufen und es herrscht immer Betrieb. Sitzt man dann schließlich im Taxi, wird gewartet, bis das Taxi voll ist – das heißt bis sich ca. 18 Personen darin befinden! Man staunt hier manchmal schon gewaltig, wie viele Menschen doch in einem Auto Platz finden können. Zu einem unbestimmten Augenblick fangen dann während der Fahrt alle an, ihr Geld für das Taxi bereit zu legen, was umgerechnet im Durchschnitt etwa 60 Cent pro Fahrt entspricht. In jeder Reihe wird das Geld dann gesammelt und dann nach vorne weitergegeben. Die Passagiere die neben dem Fahrer sitzen, zählen dann das Geld und tauschen solange, bis alles stimmt. Manchmal kann das auch die ganze Fahrt über dauern.

Die Hautfarbe macht doch keinen Unterschied - oder etwa doch?

Wir als Weiße fallen in solch einem Taxi sehr auf, da nur selten ein Weißer dort gesichtet wird. Ich finde es aber gerade deswegen wichtig, dieselben Transportmittel wie die schwarzen Einheimischen zu benutzen und auch zu versuchen einige Sätze auf Zulu zu erlernen. Denn man sieht hier doch ganz deutlich, dass die Apartheid rein gesetzlich beendet ist, im gesellschaftlichen Leben jedoch tiefe Spuren hinterlassen hat. Ich bin mir wohl noch nie so bewusst darüber gewesen, was für eine Hautfarbe ich habe. Ist man aber hier, so wird man immer wieder daran erinnert. Wir sind ganz bewusst auch einmal abends in ein Lokal gegangen, in dem hauptsächlich Schwarze waren. Auch dort fielen wir sehr auf, wurden aber wirklich herzlich aufgenommen und haben uns gut unterhalten. Da wir nicht immer ein Auto haben, trampen wir auch und haben schon manches Mal interessante Meinungen über Südafrika und dessen Politik mitbekommen.



In Durban sieht man in bestimmten Teilen nicht einen einzigen Weißen, höchstens im Auto mit verschlossenen Fenstern und Türen. Wir waren dort beispielsweise auf einem Markt auf dem es vom Frisör über einen Stand mit jeder Menge Autoradios, Medizin aus Rinden (die wir zuerst für Gewürze hielten) bis zu lebendigen Hühnern alles gibt. Dort waren wir die

einzigsten Weißen und wurden auch dementsprechend angeschaut. Für uns war es jedoch eine sehr gute und spannende Erfahrung und wir wollen uns auch weiterhin bemühen, die unsichtbare Schranken zwischen Schwarzen und Weißen etwas zu durchbrechen.

Die ganz andere Seite haben wir auch schon kennengelernt, als wir mit Sharon, der Ergotherapeutin an unserer Schule, auf ein Konzert eines Philharmonieorchesters gingen. Wir fuhren an den Weißensiedlungen vorbei, die mit Zäunen und Stacheldraht nach allen Seiten hin abgeschottet sind. Sie wohnen in Gegenden mit anderen Weißen, mit Hunden, die allein zu Sicherheitszwecken gehalten werden. Im Garten befinden sich oft Swimmingpools und es gibt für bestimmte Gegenden Parkwächter, welche die Autos bewachen. Auf



dem Konzert waren fast ausschließlich Weiße, bei über tausend Besuchern. Und das in einem Land, wo doch die Schwarzen und die Coloureds die Mehrheit bilden. Ich möchte darüber nicht urteilen, ich bin selbst erst einige Wochen hier und kenne auch nicht alle Hintergründe. Aber man ist schon geneigt, die Weißen zu verurteilen, da man hier eben beständig den Kontrast von den Townships zu den Villen, den Armen zu den Reichen, hat. Denkt man dann aber weiter darüber nach, könnte man sich auch gleich selbst mit verurteilen, denn ich denke keiner von uns kann von sich behaupten, alles in seiner Macht stehende zu tun, um die Armut zu lindern. Es ist nur leichter in dem Wissen um die Armut zu leben, wenn man sie nicht jeden Tag vor Augen hat.

Ich möchte mich auch davon distanzieren, die einen als nur gut und die anderen als böse darzustellen, da solches Schwarz-weiß denken wohl auch nie annähernd das komplette Bild erfassen kann.

Der Ort der Hoffnung: Ethembeni

Nun endlich komme ich zu dem Teil, der euch/Sie wohl besonders interessieren wird: der „Ethembeni Special School“, der Schule für behinderte Kinder. Mit Hanjo sind wir an unserem ersten Tag in die Halle gegangen, in der am Montagmorgen der „assembly“ statt findet. Das heißt es werden die wichtigen



Ansagen gemacht, es wird eine kurze Rede gehalten, ein Gebet gesprochen und zum Abschluss das Schullied gesungen. Auf der Bühne sitzen währenddessen die Mitarbeiter und somit auch wir, die dreihundert Kids sitzen je nach Art der Behinderung gruppiert davor. Ich werde hier in Zukunft auch die Abkürzungen PD und VI verwenden. PD steht für „Physically Impaired“ sprich z.B. im Rollstuhl sitzend und VI steht für „Visually Impaired“ also blind oder schlecht sehend. Falls sich jemand wundert, dass auf den Bildern auch einige weiße Kinder zu sehen sind: wir haben an der Schule einige Albinos, sprich die Kinder haben dann Pigmentstörung und oft eine Sehbehinderung. Bevor die Rede an diesem Montag gehalten wurde, haben die Kinder gesungen und zwar ganz ohne Lehrer. Es war wirklich unheimlich beeindruckend: ein Kind beginnt laut ein Lied anzustimmen und dann fallen alle anderen Kinder mit ein, sofern es ihnen eben möglich ist. Wie selbstbewusst und gut die Kinder singen

ist wirklich enorm. Ich wünschte, ich könnte diese Stimmung wiedergeben, wenn die ganze Halle erfüllt ist von diesen klaren und besonders klingenden Kinderstimmen. Ich werde aber ein Video ins Internet stellen, auf dem man zumindest den tollen Chor der Schule hören kann. Bei der Rede wurden wir kurz willkommen geheißen und vorgestellt. Wir als Freiwillige stellen uns nach der „assembly“ immer an den Ausgang und begrüßen die Kinder einzeln, ein schönes Gefühl. Wir wurden auch von allen Lehrerinnen etc. sehr herzlich aufgenommen, viele haben uns gesagt, dass es wahnsinnig gut sei, uns Freiwillige an der Schule zu haben.



In der ersten Woche haben Daniel und ich, nachdem uns Hanjo herumgeführt hat, viel in der OT geholfen, was in Deutschland der Ergo - also Beschäftigungstherapie entspricht. Dort machen wir Übungen, damit die Kinder beweglich bleiben und Muskeln aufbauen können. Wir hatten hier

auch unser erstes Erfolgserlebnis. An der Schule ist ein etwa elfjähriger Junge namens Zwelani, der im Rollstuhl sitzt. In der OT haben wir dann aber angefangen Übungen zu machen, damit er eines Tages im Walker laufen kann. Ein Walker ist ein Metallgestell mit Rollen, mit dessen Hilfe es vielen unsere Kinder hier möglich ist zu gehen. Und wirklich, Zwelani konnte mit Hilfe des Walkers tatsächlich laufen! Es war zwar sehr anstrengend für ihn, aber wer ihn hat gehen sehen, mit seinem so glücklichen und stolzen Lachen, der weiß, dass sich die Anstrengung lohnt!

Beeindruckt war ich außerdem sehr, als wir am Freitag beim therapeutischen Reiten halfen. Ein kleiner Junge hat solche Muskelverkrampfungen, dass er seine Beine nicht wirklich auseinander bekommt. Als er dann auf das Pony gesetzt wurde, konnte er seinen Harndrang nicht mehr kontrollieren, als er versuchte, die Beine zu spreizen. Beim zweiten Versuch ging es aber besser und wir liefen im Schritt



auf dem Reitplatz umher. Auf dem Pferd halten wir die Kinder und machen Übungen mit ihnen, um die Muskeln zu dehnen und zu entspannen. Das ist natürlich vor allem bei Kindern mit Spastiken eine gute Therapie. Nach nur zehn Minuten konnte der Junge dann fast normal

auf dem Pferd sitzen... Die Kinder denen es möglich ist, laufen mit dem Walker nach dem Reiten und es ist einfach ein großer Unterschied.

Wir haben in der ersten Zeit auch Schuhspenden an die Kinder ausgegeben und die Bücherei neu sortiert, damit die Kinder wieder lieber in die Schulbücherei gehen. Zu den Aufgaben die wir jetzt wöchentlich betreiben gehört der Tuck-shop, an dem wir Getränke und Süßigkeiten verkaufen. Es ist ja auch ein Internat und deshalb ist es bestimmt eine gute Idee unserer Vorgänger gewesen, einen kleinen Laden für die Kinder zu eröffnen. Außerdem bringen wir den Kindern das Tippen am Computer bei, haben das Sprachtraining zweimal in der Woche übernommen, helfen sowohl in der OT und beim therapeutischen Reiten, und machen auch ein Nachmittagsprogramm wie die Kunst – und die Sport-AG.



In unseren ersten Wochen gab es einige Veranstaltungen wie den Funday (die Kinder durften sich verkleiden, es wurde gesungen und wir gingen spazieren), einen Vorlesewettbewerb (auch die blinden Kinder haben mit Blindenschrift gelesen – richtig gut!) und den Cultureday. Letzteres war genau an dem Tag, an dem uns ein Weißer als wir

trampfen mitnahm und zur Schule fuhr. Wir kamen ins Gespräch und er erklärte uns, dass er mit der Kultur der Schwarzen nicht so viel anfangen könne, die Kulturen seien einfach zu unterschiedlich. Des Weiteren meinte er, dass sie im Busch aufwachsen und deshalb nichts fühlen, wenn sie ein Tier schlachten würden, der Schritt einen Menschen zu töten sei dann auch nicht mehr so groß. Sie seien eben noch weiter zurück, primitiver, nicht so fortschrittlich wie wir. Vor diesem Hintergrund sah ich den Kindern zu, die selbstbewusst und ohne aufgeregt zu sein anlässlich des Culturedays Zulutänze und Gesänge aufführten. Die Stimmung die von den Darbietungen ausging ergriff den gesamten Saal und am Schluss tanzten sogar einige der Lehrerinnen den traditionellen Zulutanz vor. Da habe ich mich dann auch gefragt, was denn Fortschritt überhaupt bedeutet. Ist uns auf dem Weg in die Moderne nicht auch einiges verloren gegangen?

Ich möchte euch nicht mit Informationen und Erlebnissen überschütten und werde deshalb in meinem nächsten Bericht detaillierter über die Schule und unsere liebenswerten Kinder berichten.

Nur ein kleiner Einblick noch zum Abschluss: wenn die Schule aus ist gehen wir noch in die „hostels“ in denen die Kinder schlafen und reden, spielen und tollen mit den Kindern herum.

Einmal waren wir mit einigen der Schüler auf einer Wiese und haben voller Eifer mit Bällen gespielt. Caroline, eine Ergotherapeutin, sah das und meinte: “Thank you so much, it’s wonderful! Normally there is nothing after school - it makes such a great difference!” (Übersetzt lautet das ungefähr so: Vielen Dank euch, das ist wunderbar! Normalerweise gibt es nichts (sprich kein Programm) nach der Schule – es macht solch einen großen Unterschied!)



Aber nicht nur für die Kinder ist das eine gute Zeit, sie geben so viel zurück. Ich hatte anfangs Bedenken, dass ich nicht so gut mit den Behinderungen der Kinder umgehen könnte, vielleicht zu sehr Mitleid haben könnte. Und jetzt bin ich hier und frage mich, wie ich das überhaupt befürchten konnte, die Kinder sind einfach so voller Lebensfreude!

Natürlich bin ich erst seit einigen Wochen hier, aber ich habe schon so oft das Gefühl gehabt, dass ich hier genau richtig bin, dass es das einfach gut war meinem Traum zu folgen um für die Kinder da zu sein, aber auch um selbst erfüllt zu sein, zu wachsen und achtsam zu lernen – und mein neues südafrikanisches Leben zu beginnen.



Ich möchte euch allen von Herzen danken, dass ihr mich – in welcher Weise auch immer- unterstützt, dieses Jahr durch seelische und finanzielle Hilfe möglich zu machen.

Siyabonga kakhulu! (Vielen Dank!)

Wer möchte kann auch gerne einmal die Internetseite meines Mitfreiwilligen Daniel besichtigen: www.danielgaenger.com



Kontakt:

Jelena Ulmer
c/o Frikkie Adams
P.O. Box 1107
Hillcrest 3650
South Africa

Jelonka@web.de

Spendenkonto:

Kontoinhaber: Weltweite Initiative e.V.
Konto: 861 1300
BLZ: 550 20 500 (Bank für Sozialwirtschaft)
Betreff: „Spende wise e.V. 80029“
(bitte sonst nichts in den Betreff schreiben)

WER ZUHÖRT, VERSTEHT.

Jabo